

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und für Anhalt und Thüringen

Einzelpreis 10 Pfennig

In dem Heft
die einzige 2 mal täglich erscheinende Zeitung

Jahrgang 224

Nr. 99 a

Bezugspreis: monatlich 2 RM., bei 6 monatiger Bestellung 12 RM., einschließlich Zustellungsgebühr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postämter, Buchhandlungen und andere Versandgeschäfte entgegen. — Für ein Postamt enthält bei Vorzug von Subskribenten, Bestellungen werden mit bis zum 28 des Monats angenommen.

Halle - Saale

Anzeigenpreis: Die 6 Spalten zu 24 mm breit, 10 Pfennig je Zeile. Die 3 Spalten zu 18 mm breit, 15 Pfennig je Zeile. Die 2 Spalten zu 12 mm breit, 20 Pfennig je Zeile. Die 1 Spalte zu 6 mm breit, 25 Pfennig je Zeile. Die 4 Spalten zu 24 mm breit, 10 Pfennig je Zeile. Die 3 Spalten zu 18 mm breit, 15 Pfennig je Zeile. Die 2 Spalten zu 12 mm breit, 20 Pfennig je Zeile. Die 1 Spalte zu 6 mm breit, 25 Pfennig je Zeile.

Verlagsanstalt: Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 800, abends von 7 Uhr an Redaktion 25 600 u. 25 610. — Postfachkonto Leipzig 20 517

Donnerstag, 28. April 1927

Verlagsanstalt: Berlin: Bernauer Str. 80, Fernruf im Kurier Nr. 6300
Elbener Verlagsanstalt: Berlin: Bernauer Str. 80, Fernruf im Kurier Nr. 6300

Neue Lage im Balkankonflikt

Belgrad will verhandeln

Paris, 28. April. Der "Petit Parisien" veröffentlicht eine Unterredung seines Belgrader Sonderberichterstatters mit dem südslawischen Außenminister über den südslawisch-italienischen Konflikt. Auf die Frage des Journalisten, ob bei Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad begonnen werden könnten, antwortete der Minister, daß Südslawien dazu seit länger Zeit bereit sei. Wenn Verhandlungen eingeleitet seien, so müsse man die Schuld hierfür nicht bei Südslawien suchen. Im übrigen gab der Minister seiner Hebezugung Ausdruck, daß eine direkte Aussprache günstige Resultate zeitigen würde. Der Minister erklärte weiter: Genau genommen seien Italien und Südslawien immer noch Freunde und Bündnispartner. Auf die weitere Frage des Korrespondenten, ob die Südslawen die Wahrheit berühren, wonach Südslawien den albanischen Konflikt vor den Völkerbund bringen werde, antwortete der Außenminister, der Völkerbund sei in Südslawien sehr populär. Man schäme sich außerordentlich hoch ein; aber gerade, weil man ihn so sehr bewundere, siehe man es vor, ihm diese Belastungsprobe zu erzipieren.

Die Denarche des englischen und des französischen Vorkämpfers in Belgrad, von der wir kürzlich berichteten, beginnt, wenn nicht alle Anzeichen trügen, ihre Wirkung auszuüben.

Die Erklärung des jugoslawischen Außenministers ist im gegenwärtigen Stadium der Stagnation, in das der Balkankonflikt geraten ist, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sie enthält die direkte Bereitschaft der jugoslawischen Regierung zur Aufnahme von Verhandlungen und die Absicht, unter der Bedingung, anstelle des bisher für herangezogenen Gegenstückes zwischen Belgrad und Rom in allen Balkanfragen eine freundschaftliche Zusammenarbeit treuen zu lassen und vor allem offen und loyal alle streitigen Fragen zu prüfen. Dabei hat der Minister hervor, daß bestimmte Beispiele benannt hätten, wie man zwischen zwei Völkern mit ehelichen Willen zu einer Einigung gelangen könne, womit er natürlich Roma gemeint hat. Es bildet ein augenweckendes einzelnes italienische Regierung auf die Aufforderung Belgrads reagieren wird. Gerade Rom ist es bisher gewesen, das durch seine Verstockung auf dem Standpunkt, daß der Albanienvertrag außerhalb jeder Diskussion stehen müsse, den totalen Punkt in der gesamten Entzweiung verhandelt hat. Wenn Belgrad jetzt die Initiative ergreift und sich offensichtlich auf direkten Verhandlungen mit Rom bereit erklärt, so ist dies gewiss ein augenweckendes und französische Einflüsse zurückzuführen. Es ist bezeichnend, daß der jugoslawische Außenminister das Interesse Italiens an Albanien auf reine Rechtsgrenzen zurückgeführt und gleichzeitig, wenn auch etwas verächtlich, das jugoslawische Desinteressement an Albanien ausgesprochen hat. Daraus scheint sich zunächst zu ergeben, daß Jugoslawien bei den kommenden Verhandlungen zu Entgegenkommen bereit sein würde, um endlich eine Weggang des Konfliktes zu erzielen. Auch der Bericht auf die Verurteilung des Völkerbundes dürfte in dieser Richtung zu benehmen sein.

Die englisch-italienischen Beziehungen

Belgrad, 27. April. Die Meldung englischer Blätter, wonach die englisch-italienischen Beziehungen eine Abfaltung erfahren hätten, weil Mussolini die Antragung Chamberlains, Südslawien durch Gefährdung einzelner Kleinsten des Bittantrages zu beruhigen, unbeachtet gelassen habe, macht in tiefen Oppositionskreisen starken Eindruck. In Regierungskreisen wird darauf hingewiesen, daß Belgrad auch jetzt keinen Anstoß habe, seine Haltung irgendwie zu ändern. Man erwarte in Regierungskreisen, daß sich auch Deutschland mit der englischen Haltung Italien gegenüber und mit der letzten Haltung Frankreichs identifizieren wird. Es ist nachschmittags hat der französische Gesandte dem Außenministerium einen neuen Brief abgehakt.

Was Deutschland anbetrifft, so sollte es sich nicht in Dinge mischen, die hundertmal weniger wichtig sind als die Räumungsfrage. Der Rhein steht uns näher als die Adria.

Mussolinis Antwort an Chamberlain

London, 28. April. Mussolini hat nunmehr dem britischen Vorkämpfer in Rom die Antwort auf den Anfang April unterbreiteten Vorschläge der englischen Regierung zur Beilegung des italienisch-südslawischen Konfliktes übermittelt. Darin heißt es u. a., daß die Forderungen die Notwendigkeit einer italienischen Beratung vor einem Angriff auf Albanien vollkommen erwiesen hätten, daß es aber im gegenwärtigen Augenblick keinen Zwischenfall zu diskutieren gäbe. Die Beziehungen zwischen Rom und Belgrad hätten keinerlei Unterbrechung erfahren, und direkte Erklärungen des südslawischen Außenministers würden in Rom in freundschaftlichem und nachbarschaftlichem Geist aufgenommen werden. Der Vertrag von Tirana sei jedoch unter voller Wahrung der Souveränitätsrechte Italiens und Albaniens abgeschlossen worden und sei in keiner Hinsicht gegen irgendeinen anderen Staat gerichtet, so daß Italien keinen Grund sehe, die Frage einer neuen Überprüfung dieses Pactes aufzurollen.

Polens Straßen nach einem Staatenblock

Warschau, 27. April. Heute früh fand in Warschau eine Konferenz der polnischen Gesandten in Warschau, Belgrad und Sofia mit dem Außenminister Jozef Pilski statt, in der die Möglichkeiten für eine vollständige Neuorientierung der polnischen Politik auf dem Balkan aufgestellt worden sind. Wie berichtet wird, hat die polnische Politik die Gründung eines Blockes zwischen Polen und dem Balkan zum Ziel. Sofort nach der Konferenz im Außenministerium werden die drei Gesandten in Warschau und begaben sich in die Länder ihrer Amtstätigkeit. Dieser politische Schritt dürfte die polnisch-südslawischen Beziehungen bedeutend trüben (was wohl in Warschau auch beabsichtigt ist), da man in Prag als Folgewirkung eine Schwächung des Einflusses der Kleinen Entente befürchtet.

Jugoslawien für einen Freundschaftsvertrag mit Deutschland

Belgrad, 28. April. Außenminister Marinčević schreibt in der "Pravda", das jugoslawische Volk wünsche den Abschluß eines Freundschafts- und Schiedsvertrages mit Deutschland. Es bestehe die Hoffnung, daß die südslawische Regierung bald einen Schritt in dieser Richtung werden unternehmen können.

Die Luftflotte des Völkerbundes

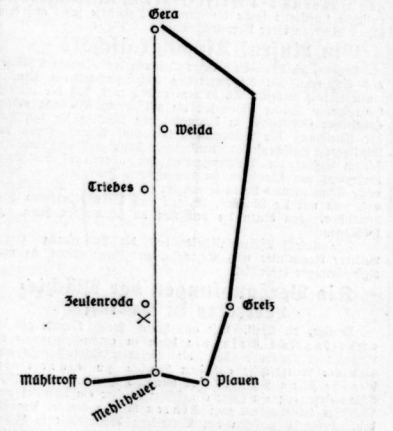
(Von unserem Sonderberichterstatter.)
London, 27. April. Die internationale Luftflottenkonferenz in London hat heute ihre Arbeiten abgeschlossen. Neben dem Beschluß, daß in Zukunft das Notruf-System für alle in Gefahr befindlichen Luftfahrzeuge, "Pan" lauten soll, wurden gewisse Normen für alle diejenigen physischen und geistigen Fähigkeiten festgelegt, die von den Flugzeugführern bei der Ausübung des Führerpostens nachgewiesen werden müssen. Zu dem Beschluß, daß auch Frauen in Zukunft für die Führung von Flugzeugen, selbst der schwersten Typen, zugelassen werden dürfen, wurde ergänzend bestimmt, daß diese weiblichen Flugzeugführer sich alle drei Monate einer sachverständigen Unterordnung unterziehen müssen, um eine Gewähr dafür zu bieten, daß die erforderlichen Stärke und Fähigkeiten noch vorhanden sind. Außerdem sind feste Normen aber so bemessen, daß wahrscheinlich nur selten Frauen zur Führung anderer als der leichteren Flugzeugtypen zugelassen werden.

Interessant ist der Beschluß der Konferenz, daß das Abgehen der im Dienst des Völkerbundes lebenden Flugzeuge ein breiter weißer Strich über der Luftschiffen und Schiffen der Luftverkehrsbehörde sein wird. Träger dieses Abzeichens sollen bevorzugte Behandlung auf allen Landebahnen und in allen Ländern überhaupt haben.

Schweres Eisenbahnunglück bei Zeulenroda

Ein Toter, elf Verletzte

Gera, 28. April. Gestern abend kurz nach 10 Uhr ereignete sich auf der Strecke Gera - Mehltheuer ein schweres Eisenbahnunglück.



bahnunglück. Infolge Schienenbruchs entgleiten die Maschine, vier Personen- und drei Güterwagen des letzten

Oesterreichs Stellung zur Weltwirtschaftskonferenz

Wien, 27. April. Bundeskanzler Seipel hielt heute einen programmatischen Vortrag über Oesterreichs Stellung zur Weltwirtschaftskonferenz. Er erklärte, Oesterreich wolle bei der Konferenz selbst lernen und die Fühlung mit den Notwendigkeiten des internationalen Wirtschaftslebens gewinnen. Den Delegierten seien zu diesem Zweck Vorklärer der drei größten parlamentarischen Parteien beigegeben worden. Die Weltwirtschaftskonferenz müsse, so sagte Seipel, mindestens die Möglichkeit für die künftige praktische Wirtschaftspolitik finden. Die bisherige Politik langfristiger Handelsverträge der Nachfolgestaaten müsse durch ein System langfristiger Bindungen ersetzt werden, die auch dem Gedanken der Weltökonomie entspreche und die kleineren Staaten in einer ihrer Interessen entsprechenden Weise dem großen internationalen Wirtschaftssystem einfügen könnten. Das neue Oesterreichs Parlament werde es als seine erste Aufgabe betrachten, sich eifrig mit den Fragen der Wirtschaftskonferenz zu beschäftigen. Dem Vortrag Seipels mochte die Mehrzahl der hiesigen Vertreter der Presse bei, darunter der deutsche, der amerikanische und der italienische.

Sowjetrußland zur Weltwirtschaftskonferenz eingeladen

Genf, 27. April. Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht heute mit dem Hinweis auf zahlreiche Anfragen ein offizielles Communiqué, in dem darauf hingewiesen wird, daß der Völkerbund am 22. Dezember eine Einladung an verschiedene Persönlichkeiten Sowjetrußlands sowie an die Sowjetregierung zur Teilnahme an der am 4. Mai beginnenden Weltwirtschaftskonferenz geschickt habe. Die Sowjetregierung habe diese Einladung am 9. Januar mit dem Hinweis auf die Schwierigkeiten wirtschaftlicher Differenzen abgelehnt. Da nunmehr die sowjetisch-russischen Differenzen geregelt seien, liege es an der Sowjetregierung, darzulegen, ob noch weitere Schwierigkeiten beständen, die eine Teilnahme Sowjetrußlands an der Weltwirtschaftskonferenz unmöglich machten. Der Völkerbund habe Sowjetrußland auf Grund eines einstimmigen Beschlusses aufgefordert, an der Weltwirtschaftskonferenz teilzunehmen. Sollte die Sowjetregierung Delegierte aus der Weltwirtschaftskonferenz entsenden, so würde diesen die gleiche Behandlung zuteil werden wie jedem Delegierten der übrigen Staaten, die an der Weltwirtschaftskonferenz teilnehmen.

Auch Persien gegen die Fremdenborrechte

Tehran, 28. April. Gegenüber der Eröffnung des neuen Gebäudes des Justizministeriums in Tehran hat der Schah von Persien eine Rede, in der er den Ministerpräsidenten beauftragte, an die verschiedenen ausländischen Regierungen heranzutreten, und ihre Zustimmung zur Abschaffung der Kapitulation zu fordern.

Alte Winkel und Gassen

Auch unser Halle hat seine alten lauschigen Plätze mit den malerischen Winkeln an Markt und Straßen, seine Hofhöfe...

Wir haben Gärten und Parks, in denen die Lebenslust aus vergangenen Tagen aufsteht wieder. Man sieht es sich an. Man empfindet Achtung, aber es liegt der Staub der Unreinlichkeit darauf...

Wir wollen hier sein auf unsere modernen Bauten und Häuser. Wir wollen aber unsere alten Winkel und Gassen nicht vergehen. In ihnen ruhet und brühet das Gewesene...

Auch unsere Stadt Halle hat ihre alten Winkel und verborgenen Höfe mit solchigem Pfister und bemalten Häusern...

Altpfaster-erneuerung

„Nanu, ist denn der neue Altpfaster wieder kaputt?“ Das ist der Inhalt der zahlreichsten Fragen, die man jetzt allenthalben auf dem Marktplatz hören kann...

Die städtische Tiefbauverwaltung hat hierzu folgendes offizielles „Bulletin“ ausgeben: Am Mittwoch, den 27. April, Arbeitsan der obersten Polizeipolizei in Angriff genommen worden...

Das Spiel mit Streichhölzern

Gestern nachmittags spielten zwei Kinder in einem Hause am Marktplatz in Gegenwart der Mutter mit Streichhölzern. Ein Bett, in dem ein kleines Kind lag, fing plötzlich Feuer...

Westen wurden in der Meißner-Eds Omeisenaustraße eine Frau und ihr Schwager von einem Personenwagen angefahren und zu Boden gestoßen...

25 Jahre Deutsch-Evangelischer Frauenbund Die Feier der Ortsgruppe Halle. Nach dem Gesange von „Alle den Herren“ eröffnete die Vorsitzende, Frau Giese, mit Gebetsort und Gebet die Versammlung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Im Gartenbauverein hielt gestern Abend Garten-Direktor Berding einen Vortrag über „Die Entwicklung der städtischen Gartenanlagen in den letzten 20 Jahren“...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Die nächsten Verhandlungen des Hallischen Parzervereins findet am 8. Mai nachmittags 3 Uhr im „Schützenhaus“ zu Halle statt. Verhandelt wird über Vorkaufspreise, Parzerrechte, Parzerlisten, über Konfirmationsordnung...

Die Silberne Konfirmation hat sich bereits in einer ganzen Zahl von evangelischen Gemeinden in Preußen...

Trauungen an Sonnabenden. Hier und da bildet sich die Sitte oder vielmehr die Unsitte heraus, Hochzeiten nicht mehr am Freitag...

Anhauf von Auslosungsrechten betrogter Anleihegläubiger. Das Reichsfinanzministerium teilt mit: Der Reichsminister der Finanzen hat entsprechend einer Entschließung...

Der grüne Krauz um Halle. Eine wettbewerbsfähige Bevölkerung erhielt der Amtsgarten, in dem der Rosen-, Blumen-, Baum- und Staudengarten...

Zwerqstaat Andorra

Fürsten und Präsidenten — Ein Etat von 960 Franks — Patriarchalische Verhältnisse

Wer ist Gaston Doumergue? Präsident der französischen Republik wird man sagen. Aber er ist nicht nur das. Wie es den Königen seines Landes ehemals nicht genügte, über Frankreich zu gebieten, weshalb sie sich auch mit der Krone von Navarra schmückten, so ist Monsieur Doumergue nicht nur Präsident der Republik, sondern, so seltsam dies klingen mag, zugleich Fürst von Andorra. Er teilt sich in diesen Titel mit einem hohen Geistlichen, dem Bischof des spanischen Bistums Urgel. Also ist es beschlossen und verbrieft in einem ehrwürdigen Staatsvertrag aus dem Jahre des Heils 1200, der die Ansprüche der Grafen von Foix und Bischof vor Urgel miteinander verglich und den verwickelten Erbschafts- und Nachfolgestreitigkeiten dieses Ländchens ein Ende machte.

Es ist ein kleines Land, in dessen Herrschaft sich zwei so habermögliche Herren teilen. Nur

500 Kilometer im Geviert

bilden das Territorium dieser Republik. Wohin das Auge sieht, nichts als Berggipfel, Wälder, Sturzabfälle und Schluchten, deren landschaftliche Schönheiten den 6000 Bürgern der „freien Täler von Andorra“ gerade ein spärliches Auskommen sichern, soweit die Einheimischen sich nicht dem Schmuggel ergeben haben, der in diesem zerklüfteten Lande zu wahrer Hochblüte gedeiht.

Die Einwohner von Andorra, von einem Priester und einem Laien zugleich regiert, haben jedoch das politische Paradoxon noch weiter getrieben. Ihr Staatssystem ist feudalistisch und sozialistisch zugleich. Und nicht nur das: diese Miniaturrepublik mit ihren zwei Fürsten und 6000 Untertanen hat außerdem noch einen Präsidenten und einen Vizepräsidenten dazu, gewählt von dem Generatrat, der aus den Familienhäuptern des Landes gebildet wird. Diese sind allein wahlberechtigt und wählbar. Der Generatrat, diese sog. Versammlung, spricht allein Recht und setzt die Steuern fest. Und es muß gesagt werden, daß sich die Ansprüche des Fiskus in bescheidenen Grenzen halten. Alle zwei Jahre geht eine Abordnung außer Landes, um dem französischen Präsidenten und dem spanischen Bischof feierlich den Lehntribut zu überreichen. Dieser Staatsakt vollzieht sich mit großer Würde und einem gewissen Pomp. Da Paris weit ist, nimmt der Präfect des Departements der Ostpyrenäen die

Lehnsrate von Andorra in Gestalt von 960 Franks

entgegen. Der Bischof von Urgel dagegen muß sich mit 340 Franks begnügen. Im übrigen dienen die geringfügigen Steuern dazu, die Straßen und die Schulen zu unterhalten, deren Besuch frei ist. Die Steuern können niedrig bemessen sein, denn die Tätigkeit im Dienst des Staates wird nicht bezahlt. In diesem patriarchalischen Staatsgefüge herrscht daneben weitgehender

Sozialismus. Die Schlächtereien, Wädereien und Gajthäuser gehören dem Staat, der sie seinerseits durch Pächter betreiben läßt. Unmündige, Kranke und alte Leute ohne Habe werden ebenfalls von der Allgemeinheit unterhalten. Auch eine Armee gibt es in dieser seltsamen Zwergrepublik; allerdings hat sie seit Menschengedenken noch niemand versammelt gesehen. Sie besteht einfach aus den Familienhäuptern und ihren Söhnen, die im Fall der Gefahr das Gewehr schultern und bereit sein müssen, für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes einzutreten. Die wirtschaftliche Struktur des Landes ist nicht weniger merkwürdig als sein politisches System. Wie jedes gebirgige Land, lebt auch Andorra fast ausschließlich von der Viehzucht. Reichum wird durch Herdenbesitz bedingt. So klein das Ackerland, so fruchtbar ist es: es wird mit großer Sorgfalt und auf die intensivste Weise bebaut, es liefert Tabak und Mais, Getreide und ein wenig Wein. Den Tabak, ausgenommen der zu Zigarren verarbeitet außer Landes geht, muß die Produktion zur Bestreitung der einheimischen Bedürfnisse selbst dienen. Die geringe Ausdehnung des anbaufähigen Landes, dessen Teilung einigermassen produktiven Ackerbau unmöglich machen würde, erklärt eine der Seltsamkeiten des bürgerlichen Gesetzes von Andorra.

Hier ist das Haupt der Familie alles, das Nachfolgerecht gilt nichts.

Jeder Familienvater, der Cap de Casa, bestimmt unter seinen Söhnen seinen Nachfolger, dem die ganze Erbschaft ungeteilt zufällt. Die anderen, die leer ausgehen, haben keine andere Wahl, als in der Fremde ihr Glück zu suchen; allerdings ist der glückliche Erbe gehalten, ihnen seinen Beistand zu leisten und, wenn sie es verlangen, ihnen in seinem Haus Obdach zu gewähren. Dieses System, das sich in Jahrhunderten herausgebildet hat, besteht unangefochten und begegnet nicht dem geringsten Einspruch von Seiten der dadurch Geschädigten.

Diese hohe Achtung vor dem Grundeigentum hat noch eine andere Gewohnheit herausgebildet: die sog. Carta de Deo. Es ist dies, so schreibt der französische Journalist Jean Bjorn, der sich kürzlich im Lande umgesehen hat, in einem großen Pariser Blatt, eine Art Rücklauf veräußerten Grundbesitzes. Die Zeit, die seit dem Besitzwechsel verstrichen ist, spielt dabei nicht die geringste Rolle. In jedem Falle hat der Erbe des Verkäufers das Recht, das von seinen Vorfahren verkaufte Land wieder zurückzukaufen.

Es sind alte Sitten und Gewohnheiten aus Urväterzeit, die der Reisende in Andorra noch heute in der Wüste ihres Lebens trifft . . .

Bier Arbeiter vom D-Zug getötet

Hannover, 27. April. Heute nachmittag fuhr der D-Zug 2 Ahln—Hannover—Berlin bei Ahle in Westfalen in eine dort arbeitende Kette von Gleisarbeitern hinein. Vier Arbeiter wurden getötet, zwei Arbeiter schwer verletzt. Wie zu dem Unfall von amtlicher Stelle ergänzend mitgeteilt wird, haben die Arbeiter die Signale des D-Zuges überhört, weil zu gleicher Zeit auf dem Nebengleis ein anderer Zug heranbrauste.

Die neue Elbbrücke in Betrieb

Hamburg, 27. April. Die Reichsbahndirektion Altona teilt mit: Die eine Hälfte der neuen Eisenbahnbrücke über die Nordelbe ist nach einer Bauzeit von 13 Monaten soweit fertiggestellt, daß seit heute früh die Personenzüge aus der Richtung Harburg hinübergeleitet werden können. Von übermorgen ab werden auch die Personenzüge der Gegenrichtung über den neuen Teil der Brücke fahren.

Ein Ahtzehnjähriger ermordet seine Geliebte

Dresden, 27. April. Heute morgen wurde an der Bahnhalle Großenhain—Ruhland die Leiche eines 18jährigen Dienstmädchens aus Schütthorn aufgefunden. Die Mordkommission stellte fest, daß das Mädchen, bevor es vom Zuge überfahren wurde, ermüdet worden war. Darauf wurde ihr 18 Jahre alter Geliebter festgenommen, der gestand, seine Geliebte, die sich in gesegneten Umständen befand, zuerst erwürgt, dann an einem Baume im Walde aufgehängt und schließlich auf den Bahnkörper geschleift zu haben, um Selbstmord vorzutäuschen.

Schwerer Motorradunfall. Der Mühlenbesitzer Gemmelstamp aus Schierbrook fuhr mit seinem Motorrad, auf dessen Soziusplatz er noch zwei Personen mit hatte, abends nach Wildeshausen. Infolge der durch den Regen der letzten Tage auf-

geweichten und schlüpfrigen Landstraße geriet das Motorrad ins Rutschen und wurde in den Chauffeegraben geschleudert. Sämtliche drei Fahrer erlitten schwere Kopfverletzungen, von denen Gemmelstamp seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus erlag.

Der fahnenflüchtige Bär

Ein amüsanter Vorfall wird aus dem spanischen Hafen Ferrol, den in diesen Tagen mehrere deutsche Kriegsschiffe besuchten, berichtet. Die Besatzung des spanischen Linienschiffes „Alfonso XIII.“ sah plötzlich zu ihrem großen Entsetzen, daß ein Bär an Bord des Schiffes herumkriechte. Wie sich ergab, stammte der unerwartete Besucher von dem deutschen Kreuzer „Nymph“, den er heimlich verlassen hatte, um auf Entdeckungstouren zu gehen. Es ist ein alter Brauch in der deutschen Kriegsmarine, vierbeinige Gäste an Bord der Kriegsschiffe zu beherbergen, die Abwechslung in das eintönige Vorleben bringen und den Besatzungen die langen Seetörns verkürzen. Das Linienschiff „Hannover“, das kürzlich außer Dienst gestellt wurde, beherbergte eine Zeilang einen Hesel, der Kreuzer „Berlin“ einen Ziegenbock. Später verehrte der Zoologische Garten der Stadt Berlin dem Kreuzer ein lebendiges Stadtwappentier, einen Bären, der sich an Bord sehr gut einlebte. Seitdem sind öfters Bären auf den Schiffen unterhalten worden. In dem Film „In Treue starb“ sieht man den Bären des Linienschiffes „Schleswig-Holstein“, offenbar zur Ablösung des Ausguckpostens, den Mast hinaufklettern. Der Ausreißer von dem Kreuzer „Nymph“ hat offenbar im Hafen ein Vad nehmen wollen und hat bei der Rückkehr das in der Nähe liegende spanische Panzerschiff mit seinem eigenen Schiffe verwechselt. Sein Ausflug dauerte nicht lange. Er wurde kurz darauf von deutschen Matrosen im Triumph auf das deutsche Schiff zurückgebracht.

Ein Gedenktag des Rembrandtdeutschen

Zum 20. Todestage Julius Langbeins.

Als im Jahre 1890 das berühmte Buch „Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen“ wie ein Meteor auf tauchte und in der deutschen gebildeten Welt ein Aufsehen erregte wie kaum jemals ein nationales Werk, da wußte niemand, wer der Verfasser dieser merkwürdigen Schrift war. Es hieß, sie stamme aus den Kreisen des jungen Kaisers; sein Erzieher Hinzpeter sollte sie verfaßt haben. Andere vermuteten, Paul de Lagarde, der Göttinger Orientalist und Patriot, sei der Urheber. Auch auf Nietzsche und noch viele andere riet man. Einstweilen nannte man den Verfasser kurzweg den „Rembrandtdeutschen“. Dann erfuhr man, das Buch sei geschrieben von einem bisher ganz unbekanntem Archäologen, namens Dr. Julius Langbein aus Haderleben, der verborgen in Dresden als Privatgelehrter lebe. Das Merkwürdige aber ist, daß dieser Mann, obwohl er Bekannten gegenüber die Autorschaft nicht leugnete, sie doch in seinem ganzen Leben der Öffentlichkeit niemals bekanntgegeben hat. Er sagte: „Ich existiere nicht.“ Er wollte nur „eine Stimme aus dem Volke“ sein. Und trotz aller Nachforschungen und der überaus großen Teilnahme, die sich an seine Person heftete, konnte man nichts Gewisses über ihn erfahren. Es ging im Jahre 1891 eine Nachricht durch die Presse, daß Bismarck ihm empfangen und ihn einen kindlich bescheidenen Menschen genannt habe, obwohl er ja mit Keulen schriebe, sonst aber hörte man jahrzehntelang in der Öffentlichkeit so gut wie nichts von ihm.

Da war es der Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt, der im Jahre 1908 im Anschluß an einen Leitartikel in der „Zukunft“ über den Rembrandtdeutschen eine öffentliche Rundfrage durch die Presse verbreiten ließ. Er forderte alle, die etwas von dem Ergehen des ihm von früher her bekannten Mannes wußten, auf, an ihn Nachrichten über Langbein gelangen zu lassen. Im folgenden Jahre berichtete er in der „Zukunft“ das Ergebnis. Er bestätigte die kurz vorher von dem Pädagogen Moloff im „Hochland“ veröffentlichte Entdeckung, daß Julius Langbein am 3. Mai 1907 in Buch bei Fürstentfeldbrunn begraben sei und wußte mancherlei aus seinem früheren Leben zu berichten, aus seinen letzten Jahren aber nur, daß er katholisch geworden sei, einen Sommer in Würzburg und Lohr gelebt habe, aber verborgen geblieben war bis an seinen in Rosenheim erfolgten Tod. Nähere Beziehungen zu ihm habe nachweislich nur der friesische Maler und Schriftsteller Momme Nissen unterhalten. Dieser brachte dann auch von 1911 an nähere Angaben über die Lebensumstände des Rembrandtdeutschen und über seine Wesenheit und Eigenart, wie über seine von ihm vollkommene Ausstattung in die Öffentlichkeit. Außerdem gab er „Rembrandt als Erzieher“ von der 50. Auflage an nach Weisungen des Verfassers neu heraus und gab in seiner Einführung „Der Verfasser und sein Werk“ weitere Aufschlüsse über Langbein. Diese autorisierte Neuauflage hat sich so schnell verbreitet, daß jetzt bereits die 72. bis 76. Auflage des Rembrandtbuches von dem alten Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig, herausgegeben worden ist.

Mit großer Spannung wurde die von dem Freunde angekünndigte Biographie Langbeins erwartet. Nach langer Vorbereitung ist sie im Sommer 1926 (Verlag Herder, Freiburg) endlich erschienen und bietet von Kapitel zu Kapitel Ueberraschungen. Im Geleitbrief erzählt der bekannte Verfasser von „Mehr Freude“, Bischof v. Koppeler von Rotenburg, überaus fesselnd von seinen nahesten Beziehungen zu Langbein, wobei er auch berichtet, daß er diesem die ersten Anregungen zu jenem seinem weltberühmten Buche verdankt. An der Hand vieler eigener Worte des Rembrandtdeutschen entschleiern der Freund und Landsmann dann sein überaus merkwürdiges Leben: die Jugendzeit in Kiel, die Feldzugsteilnahme, die Seelenentwicklung des Jünglings in Venedig, sein Studium in München, seinen Verkehr mit Leibl, Haider und Thoma, seine schweren Lebensmühen bis zur Herausgabe des Erzieherbuchs, seine Besuche bei Nietzsche, Bismarck, Jörg, Ranßen und vielen andern, seinen Aufenthalt in Dresden und Wien, seine Reisen, seine Seelengeschichte und sein stilles Wirken bis an seinen Tod.

Durch dieses Lebensbild ist der Rembrandtdeutsche zum zweitenmal zum Gegenstand und Mittelpunkt eines literarischen Ereignisses geworden. Von dieser Freundesbiographie wurden in ein paar geschäftstillen Sommerwochen 5000 Exemplare abgesetzt, und jetzt liegt bereits das 16. bis 20. Tausend vor.

Diese Zahlen und die zahllosen Abhandlungen und Kritiken, die neuerdings über den Rembrandtdeutschen im In- und Ausland, bis nach China hin, erschienen sind, zeigen am deutlichsten, wie aktuell diese schätzbare Führergestalt heute wiederum ist. Es scheint wirklich, als wenn diesem einsamen Manne und seinem Denken in unserer gegenwärtigen führerlosen Zeit noch eine weitgehendere und tiefere Wirkung beschieden ist als zur Zeit seines Erdenlebens.

Zu dieser Auffassung bekannte sich auch der große Philosoph Rudolf Eucken, der in einem Brief gelegentlich der Neuauflage von „Rembrandt als Erzieher“ folgende Worte schrieb:

„Ich habe seit dem Erscheinen des Buches seine Wirkungen und seine Geschichte mit vollem Bewußtsein durchlebt. Es waren zuerst amerikanische Freunde, welche mir von seinem gewaltigen Wirken berichteten; seitdem hat es sich immer mehr als eine Großmacht des deutschen Lebens erwiesen. Seine Anregungen, seine Gedanken, seine Ausblicke sind in keiner Weise veraltet, sie wirken auch heute mit ursprünglicher Frische, ja, man dürfte sagen, ihre aufrüttelnde und vertiefende Tätigkeit kann erst jetzt nach den furchtbaren Erschütterungen zur vollen Geltung gelangen. Möchte das ebenso geistvolle wie charaktervolle Werk dazu beitragen, die Gemüter zu stärken und ihnen die Richtung auf das Ewige zu geben.“

Uraufführung der Vaterländischen Volksbühne

Unter der Regie Robert Försters brachte gestern abend die Vaterländische Volksbühne ein Stück in vier Bildern von der Schriftstellerin S. van Deelden, „Flug“ betitelt, zur Uraufführung.

Viele zeitgemäße Gedanken und Ideale sind darin enthalten. Am sympathischsten berührt die Person des Herrschers, die Gustav Wolff, weit über den Durchschnitt hinausragend, glänzend spielte. Der Herrscher ist die Verkörperung aller Ideale und Hoffnungen. Er will den Flug für die Menschheit wagen — für sein Volk und als stärkstes des Volkes für die Frauen. Er zeigt viel Einfühlung und Verständnis für sie, muß aber erkennen, daß das Leben stärker ist als alles Wollen. Das Volk ist gut gezeichnet in seinem Wandelmut, seiner törichtesten Verblendung. Obwohl der Herrscher unterliegen muß, entfaltet sich doch die Hoffnung in den Worten des Stürmers, von Robert Förster treffend dargestellt: Ich will leuchtende Worte weitertragen! Sturmvogel, flieg! Von den Darstellerinnen muß noch Hedda Schramm als armes Mädchen erwähnt werden.

Das Stück fand reichen Beifall, die Dichterin wurde auf die Bühne gerufen und mit Blumen reich bedacht. Gg.

— Eine Kopie des „Codex argenteus“. Von dem 1500 Jahre alten weltberühmten gotischen „Codex argenteus“ (Milas-Bibel), dem köstlichsten Schatz der Universitätsbibliothek zu Uppsala, ist jetzt eine Kopie hergestellt worden, die als ein Meisterwerk moderner photographischer Kunst bezeichnet werden muß. Diese Reproduktion, zu deren Zweck in der genannten Bibliothek ein besonderes Laboratorium eingerichtet worden war, soll im September dieses Jahres der Universität Uppsala anlässlich ihres 400jährigen Bestehens gewidmet werden. Die 187 Textseiten, in Gold- und Silberbuchstaben geschrieben, sind in gotischer Schrift naturgetreu nachgebildet. Die Ausführung wurde vom schwedischen Nobelpreisträger für Chemie, Prof. Th. Svedberg, sorgfältig überwacht und geleitet und hat mehrere Jahre gedauert. Dank systematischer Verwendung von R-Strahlen wurde es ermöglicht, zahlreiche bisher so gut wie unleserliche Stellen des wertvollen Originals zu entziffern und neu anzufertigen.

— Kleine Kunstnachrichten. Anfang Mai gelangt in Landestheater zu Braunschweig die Komödie „Der Mann im Schlafanzug“, von Carl Ludwig und Wolf von Meng zur alleinigen Uraufführung. Das Werk ist inzwischen auch am Stadttheater Hamburg angenommen. — Gabriele d'Annunzio hat ein neues Drama geschrieben, das die Reihe seiner Mysterienspiele „Le Mystère de Saint Sébastien“ und „La Pisanella“ abschließen soll. Das neue Werk trägt den Titel „Mystère glorieux“. — Puccini's „Schwabe“, eine lyrische Oper in drei Akten, die 1917 in Wien ihre Uraufführung erlebte, wurde von Generalintendant Georg Hartmann für das Kieler Stadttheater zur alleinigen reichsdeutschen Uraufführung erworben. Der ursprüngliche Text, der von Dr. S. Willner und Heinz Reichardt stammt, ist inzwischen von den Verfassern einer Revision und teilweisen Umbichtung unterzogen worden. Die „Schwalbe“ soll im Rahmen der diesjährigen „Kieler Herbstwoche“, Anfang November, zur Uraufführung gelangen.

Kunst

Von Johannes Reichelt

Musik muß in jedem Menschen klingen; Sehnsucht und Heimweh, Kindheit und Jugendlachen, letztes Ergreifen, da wir die Schönheit einer verstehenden Seele spürten oder an unserer eigenen Nähe genasen. . . . Armselige Einsame, in deren Spätsommer sich nicht diese seligen Melodien hinüberranken!

Ewig zufriedene Menschen werden glücklich gepriesen. Ich liebe die Künstler, die leidensgewiß, doch nicht lebensergaben, die nie mit ihrer Kunst zufrieden sind und ewig ringen, zufrieden zu sein.

ergriffen und zu sich gesteckt. Dann gingen sie weiter. Ewenfen blühte mitleidig an seinen Begleiter.

Wie hastig hatte sich der arme Teufel nach der Münze gebüht. Sie war wohl sein ganzer Besitz. Ein silbernes Fünfkronenstück . . . oder ein holländischer Silbergulden, Armseliger Besitz eines armen Teufels.

Das Mitleid, das er empfand, war nicht ganz am Platz. Die Münze, die Mattheo so eilig aufgehoben hatte, war kein Fünfkronenstück, auch kein holländischer Silbergulden. Es war eine Metallplatte, das Abzeichen der dänischen Kriminalpolizei . . .

„Gaben die Herren kein Gepäd?“ fragte etwas mißtrauisch der Portier des „Cebrö-Hotels“ — eines Hotels zweiter Güte in Kopenhagen — und musterte die beiden Neuankömmlinge.

„Der Mattheo wird unser Gepäd gleich herbeischaffen,“ sagte Ewenfen, dem es unangenehm gewesen wäre, die Koffer durch einen Hoteldiener vom Gefängnis abholen zu lassen. Der Portier warf noch einen letzten kritischen Blick auf die beiden, winkte dem Boh, der in einer schmierigen Uniform in der Ecke lehnte, und bald führte ein knarrender Aufzug die beiden in die Höhe. In der dritten Etage stiegen sie aus und folgten dem Boh, der sie in zwei armeneliche Zimmer führte. Ewenfen streifte mit einem skeptischen Blick die abgenutzte Einrichtung und die billigen Bilder an den Wänden. Mattheos Zimmer war nur durch eine Verbindungstür von dem seinen getrennt und machte auch keinen besseren Eindruck.

Ewenfen war ans Fenster getreten und sah nachdenklich auf die Straße. Als der Boh gegangen war, wendete er sich um.

„Mattheo, du mußt sofort die Koffer vom Gefängnis abholen, wir gehen noch heute abend aus.“

Mattheo, gehorsam und wortlos wie ein treuer Diener, wandte sich zum Gehen.

„Du hast doch kein Geld für die Drohsätze!“ rief Ewenfen ihm nach. Er reichte dem verlegen lächelnden Mattheo einige Geldscheine.

Mattheo steckte das Geld umständlich ein und ging. Langsam wanderte er die drei Etagen hinab an dem Portier vorbei. Auf der Straße vergewisserte er sich, verstoßen in die Höhe blickend, daß Ewenfen noch immer am Fenster stand und auf die Straße sah . . . Mattheo spielte vorzüglich seine Rolle. Sein Gang war schwer und schleppend, als wenn er sich seit langer Zeit des Gehens entwöhnt hätte. Gebückt und schwerfällig wanderte er zur Straßenecke und bog in die erste Seitengasse ein. Unauffällig war ihm ein würdiger Herr gefolgt, ein Herr, der gemächlich seiner Wege ging und augenscheinlich viel Zeit hatte. In der Seitengasse wartete bereits Mattheo auf ihn.

„Halten Sie das Hotel im Auge,“ raunte Mattheo dem Herrn zu, „ich muß das Gepäd vom Gefängnis holen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an Deutsch-Ostafrika

Von Alexander Ratcliffe, Halle.

Auf einer der kleinen, einsamen Küstenstationen da unten in unserem ehemaligen Deutsch-Ostafrika war es, und zwei Jahrzehnte mag es nun bald her sein. Eisenbahn und Automobil, Flugzeug und elektrischer Funke hatten den geheimnisvollen Schleier des Unbekannten noch nicht zerissen, der über weite Teile des „dunklen Erdteils“ damals noch lagerte.

Enge Freundschaft und die gleiche Sehnsucht nach der weiten Welt hatten uns, die wir als Kinder benachbarter Höfe in der Lüneburger Heide während gemeinsamer Schul- und Dienstzeit manches Jahr hindurch Freud und Leid getreulich geteilt hatten, hier draußen wieder zusammengeführt — meinen Freund Werner N., den jungen Beamten, und mich, den Pflanzler.

Seit nahezu einem Jahre hatten wir auf der kleinen Station jeder in seinem Beruf nebeneinander gearbeitet und gemeinsam all' das Neue, Große und Schöne in uns aufgenommen, das die weite Welt uns bot.

Nun schlug uns die Trennungstunde.

Der kleine, wackelige Rüstendampfer, der alle sechs Wochen die Verbindung mit der Kulturwelt hermittelte, hatte gestern mit der sonst schuldlos erwarteten Post für N. den Befehl gebracht, unverzüglich als Ersatz für einen am Fieber gestorbenen Beamten nach der weit im Innern gelegenen Station M. zu reisen. Morgen schon, bei Tagesanbruch, wollte er aufbrechen.

Der blühende Fußmarsch mit der Trägerkarawane auf einsamen Pfaden in das teilweise noch wenig bekannte Innere der Kolonie bedeutete damals mehr als die tägliche Eisenbahn- oder Kraftwagenfahrt, mit der man heute das gleiche Ziel erreicht, und so sahen wir am diesem letzten Abend an unserm Lieblingsplatz auf der Bastion, dicht über der Brandung des Indischen Ozeans, die sich im Lichte des Vollmonds silbern aufleuchtend an den Klippen zu unseren Füßen brach. Ueber uns wölbte sich der tiefdunkelblaue, klare Nachthimmel mit Millionen flimmernder Sterne und rings um uns erkönten die tausenderlei Stimmen der warmen Tropennacht, deren eigenartiger Zauber unsere Sinne umfangen hielt. Unsere Gedanken und Gespräche wanderten von der fernem Heimat zu dem unbekanntem Ziele, dem N. morgen entgegenziehen sollte.

Das Kreuz des Südens droben war schon bis zum Horizont gewandert und eine kühle Brise kündete von See her leise in den Wedeln der Kasuarinen und Palmen flüsternd den kommenden Tag an, als wir uns trennten. Sentimentalität lag unserer wagemutigen und an harte Tatsächlichkeiten gewöhnten Jugend fern, aber war es die eigenartige Stimmung der Tropennacht, oder war es der Gedanke an die Ungewißheit der Zukunft — ein ernster Unterton schien leise mitzuschwingen, als N. beim letzten Händedruck auf meine Abschiedswünsche erwiderte: „Sei unbesorgt, Walthar, wenn's mich hasst, will ich es dich wissen lassen!“

Sechs Monate waren vergangen. Die Trockenzeit, der afrikanische Winter, stand vor der Tür, während in der Heimat die Lirerglöden läuteten. Nur zweimal war in der Zwischenzeit Nachricht von N. an die Küste gelangt. Er hatte seine Station übernommen und schilderte begeistert die mannigfachen neuen Eindrücke und Erlebnisse im Innern des Landes.

Am Abend des 2. Oftertages hatten wir paar Europäer uns zu einer Bowle auf der großen Bastion zusammengefunden. Es war bereits spät in der Nacht, als ich heimkehrend langsam meinem im hellen Mondenschein wie schlafend daliegenden Hause zuschleuderte.

Ein kühler Wind strich vom See her über das stille Land. Nicht auf dem Gartenwege das wie landesüblich auf manns hohen Steinpfählen ruhende Haus umschritt, um die Treppe zur ringsum laufenden breiten Veranda zu erreichen, war es mir, als klinge von oben ein leises Klirren von Gläsern. Matten mochten im Geschirrschrank ihr nächtliches Spiel treiben. Im Ersteigen der Treppe hörte ich wieder, diesmal ganz deutlich, das Klappern von Messer und Gabel, das Klirren von Tellern. Der Gedanke an die bißliche Boh's schob mir durch den Kopf. Die Sohlen der Segeltuchschuhe machten meine Schritte fast unhörbar. Vorsichtig ging ich die Säulenseite der Veranda entlang, behutsam beugte ich mich um die Ecke.

Warre mich ein Traum? War es Wirklichkeit? Keine fünf Schritte von mir, am leichten Feldtisch, an dem ich des Morgens, ehe die Sonne in tropischer Glut den Aufenthalt im Freien zur Qual macht, zu frühstücken pflegte, saß ein Europäer bei der Mahlzeit! Taghell fiel das Mondlicht auf den weißen Tropenanzug, aber obwohl mir der seltsame Gast die Front zeigte, vermochte ich die Büge des leicht vornübergeneigten Gesichtes nicht zu erkennen. Da — hatte eine Diele unter meinen Füßen getnickt, oder hatte er meine Nähe nur gefühlt? Der Fremde hob langsam den Kopf und — mir stockte der Herzschlag — der da saß, war mein Freund Werner N.

Ein Lächeln lag auf seinem Gesicht, wie er mich voll anschaute und wie zum Gruße das Glas mir entgegenhob, aber es war ein unsagbar wehes Lächeln und eingefallen, geisterbleich erschienen die mir so vertrauten Büge.

„Werner!“ schrie ich auf und stürzte vorwärts, ihn zu umfassen. Ich griff ins Leere. Polternd fiel ein Stuhl unter meinem Anprall zu Boden. Leer war die Veranda; ordnungsmäßig wie immer lehnte der zusammengeklappte Tisch an der Wand; wohlverwahrt fand ich Teller und Gläser. — Hatte mir der ungewohnte Alkoholenuß ein Traumbild vorgegaukelt? War es eine der mannigfachen Erscheinungsformen einer beginnenden Malaria? —

Nacht Wochen später brachten Träger die Nachricht vom Tode N.'s zur Küste.

Am 2. Oftertage hatte er auf Jagd nicht allzuweit seiner Station seine schwarzen Begleiter verloren, war immer weiter im Busch umhergeirrt und dann in der Nacht, nachdem er seine letzte Patrone verschossen hatte, von Löwen gerissen worden.

— Käte Dorisch fordert 10 000 Mark Schadenersatz. Käte Dorisch, deren Gastspiel am Budapester Königstheater bekanntlich von der Oberstadthauptmannschaft in letzter Stunde verboten wurde, hat gegen das Budapester Königstheater eine Schadenersatzklage in Höhe von 10 000 Goldmark eingebracht.

Unterhaltungs-Beilage

Sträfling 333

ROMAN VON
CARAI-ARVAY

Copyright by Georg Müller, München.

11

1.

Zwei Koffer und zwei Schicksale.

Die kalte, wenn auch primitive Dusche hatte Svendsen un-
gemein erfrischt. Er streckte seinen sehnigen Körper, frotrierte
sich sorgfältig und warf dann rasch seine Sträflingskleider wieder
über. Er dehnte, reckte sich und fühlte die alte Kraft seinen
Körper durchströmen. In dem kahlen Baderraum war nur ein
kleines Fenster, welches so hoch lag, daß Svendsen sich auf die Zehen-
spitzen stellen mußte, um in den Gefängnis Hof sehen zu können.
Sträflinge wanderten dort stumpfsinnig im Kreise umher. Gestern
noch hatte Svendsen mit den anderen „Spitzen getreten“, wie man
im Gefängnis das Umherwandern im Kreise nennt.

Heute aber war seine Haft zu Ende.

Svendsen wandte sich ab; diesen Hof hatte er nun schon so lange
gesehen. Er kannte jeden Stein der hohen Mauern, die so tiefe
Schatten warfen, daß selbst zu Mittag nur ein winziges Viereck
des Gefängnis Hofes im Sonnenschein lag.

Das war nun alles vorbei. Die Welt, die weite Welt wartete
auf ihn, die Welt mit grünen Wäldern, lachendem Himmel. —
Die Welt mit schönen Frauen wartete auf ihn. Wie oft waren sie
durch seine Träume geschritten, toseht tänzelnd, dann wieder könig-
lich stolz.

Aber sie gingen an ihm vorbei und sahen ihn nicht, auch in
seinen Träumen sahen sie ihn nicht. Sie gingen zu anderen, die
nicht im Gefängnis saßen, die reich waren — frei wie Könige. —
Svendsen lachte froh auf. Drei lange Jahre waren ver-
gangen. —

Er öffnete die Tür des Baderraumes, schritt durch die langen
Gänge und blieb vor einer Tür stehen, die zu der Garderobe des
Gefangenenhauses führte. Drei Jahre liegen meine Kleider im
Koffer, dachte er, Gott weiß, wie sie aussehen. Er öffnete die Tür
und betrat die Garderobe, einen Lagerraum, in dem zahllose Koffer
in den verschiedensten Größen und Formen aufgestapelt waren.
Jeder Koffer trug eine Nummer. Eine große, auffallende, weißhin
sichtbare Nummer.

Eine der Kleinen, farbigen Reißbügnetten, „Miviera — Monte
Carlo — Kairo“, würde sicherlich viel unauffälliger und eleganter
wirken, dachte Svendsen lächelnd.

Er schien nicht der einzige zu sein, der heute das Gefängnis
verlassen durfte, denn der Aufseher reichte gerade einem Manne
in Sträflingskleidern einen Koffer über das Pult. Svendsen blickte
mit Sympathie auf seinen Schicksalsgefährten, der ein scharf-
geschnittenes, aber gutmütiges Gesicht hatte. Seine Gestalt jedoch
war etwas gebückt und seine Bewegungen waren langsam,
schwerfällig wie die eines lauernden Tieres, das stets auf Ver-
teidigung bedacht sein muß. Der Mann schleppte den Koffer zu
einer Bank und öffnete ihn dort. Nun, seine Garderobe schien
während der langen Haft ihres Besitzers nicht eleganter geworden
zu sein. Er frante unzufrieden im Koffer und förderte schließlich
eine Taschenuhr zutage. Es war eine faustgroße Nickeluhr, die ihm
sicherlich von seinem Großvater vererbt worden war. Er zog sie
auf, hielt sie ans Ohr, horchte und sagte dann mit fast kindlicher
Freude zu Svendsen: „Sie geht!“

Der Aufseher warf einen kurzen Blick auf Svendsen.

„Nummer 67“, sagte er. Dann wandte er sich dem Berg von
Koffern zu.

Während der Aufseher sich bemühte, Svendsens Koffer zu finden,
hatte Svendsen Mühe, den Mann auf der Bank näher zu betrachten.
Schließlich setzte er sich zu ihm und fragte: „... heute letzter Tag?“

„Fünf Jahre und letzter Tag.“ antwortete der andere. „Ja,
ja ... fünf Jahre und letzter Tag.“

„Drei Jahre? ... Auch genug ...“

„Auch genug ...“

Unterdessen hatte der Mann auf der Bank einen unendlich zer-
drückten, schäbigen Anzug aus dem Koffer hervorgeholt. Miß-
mutig hielt er ihn gegen das Licht und betrachtete die vielen schab-
haften Stellen. Dann wandte er sich wieder zu Svendsen:

„Meineid ...“

„Liebstahl ...“ antwortete Svendsen.

Nachdem sie auf diese Weise ihre kurzen, aber inhaltsreichen
Bisitenarten ausgetauscht hatten, hingen sie weiter ihren eigenen
Gedanken nach. Der „Meineid“ wandte sich wieder der Quelle
seines Mißbegrüßens, dem schäbigen Anzuge, zu.

Der Aufseher hatte Svendsens Koffer gefunden, der so groß und
so schwer war, daß Svendsen über das Pult steigen mußte, um mit
Hand anzulegen. Sogar der „Meineid“ mußte helfen. Einer mit-
leidigen Regung folgend, entnahm Svendsen seinem wohlgefüllten
Koffer einen Sportanzug, reichte ihn seinem Schicksalsgefährten,
den dieser mit lautem Freudengetöse in Empfang nahm. Eine
passende Strawatte, Strümpfe und Schuhe vervollständigten die Aus-
rüstung, und bald stolzierte der „Meineid“ in seinem neuen Dreß
siegeseben auf und ab.

Auch Svendsen vertauschte sein Sträflingsgewand mit einem
eleganten Straßenzug, und nach kurzer Zeit verließen zwei gut
aussehende Herren das Gefängnis. Der „Meineid“ trottelte neben
Svendsen her wie ein treuer Hund. Bald waren beide in der
Westerbro Gade angelangt. Zahllose Autos, Trams und Autobusse
rafften vorbei. Schöne Frauen in mondänen Toiletten, in Parfüm-
wolken gehüllt, zierliche Ladenmädchen mit ununteren Augen keuz-
ten ihren Weg. Svendsen blickte den zierlichen Figuren, den wohl-
geformten Beinen nach, die grazios am Trottoir dahintrippelten.
„Frauen“, sagte er leise und jählich, „Frauen“ ... Sie gingen
weiter. Svendsen betrat ein Zigarettengeschäft und genos das lang-
entbehrte Ver-nügen, sich das kaufen zu können, was er eben
wünschte. Als er herauskam, sah er seinen Gefährten trübselig
durch das Schaufenster in den Laden starren.

Wie ein Hund, mußte Svendsen denken, wie ein treuer Hund
wartet er ...

Er bot ihm eine Zigarette an und blies selbst wohlgefallig den
Rauch der Zigarette in die Luft. Er ließ das Meer von Menschen
an sich vorbeiströmen.

„Was haben Sie eigentlich vor ... heute ... morgen ...?“

„Nichts“, antwortete der „Meineid“ trübselig.

„Wollen Sie bei mir bleiben?“

Der andere blickte ihn an, nickte lägernd — dann gingen sie
weiter.

„Ich heiße Mattheo ... ja Mattheo ...“ sagte der „Meineid“
nachdenklich. Er vertummte, denn sie hörten ein leises Klirren.
Eine Münze war auf das Pflaster gefallen. Sie gehörte wohl
Mattheo, der eifrig zu suchen begann, gestojen und gepufft von
den vorbeisirenden Menschen.

„Ja, es hat sich eben lange niemand um meine Garderobe ge-
kümmer“, sagte Svendsen lächelnd. „Die Tasche hat wohl ein Loch?“
Plötzlich sah er die Münze auf dem Pflaster.

„Dort liegt sie“, rief er dem in großer Hast suchenden Mattheo
zu und bückte sich, um die Münze aufzuheben. Mattheo aber war
schneller als er. Wie der Blitz war er am Boden, hatte die Münze